

gibt es nur noch den Herrnsitz Futterkamp selbst, der bis ins 20. Jahrhundert hinein nahezu alle alten Adelsfamilien Holsteins als Besitzer hatte.

Der Band enthält noch vier begleitende Beiträge. H. Unverhau beschreibt das historische Umfeld von Futterkamp (S. 185 f.). Die Gegend um Lütjenburg wurde als zugewiesenes Rückzugsgebiet der Slawen erst um 1200 kolonisiert, so daß der Verf. den Großen Schlichtenberg durchaus als kolonisationszeitlichen Herrnsitz bezeichnen darf (S. 169). Zu den Burgen bei Futterkamp sagen die schriftlichen Quellen kaum etwas aus (S. 186). H.-M. Kiefmann stellt die Ergebnisse von Phosphatuntersuchungen auf Äckern dicht südwestlich und nördlich des Kleinen Schlichtenberges vor (S. 187–189). Für die in der Niederung gelegenen Burgen Kleiner und Großer Schlichtenberg waren hier die einzigen Möglichkeiten, burgnahe Siedlungen anzunehmen. Nach den Ergebnissen der Phosphatkartierung kann dies ausgeschlossen werden. Eventuelle Wirtschaftshöfe oder ein Dorf müssen weiter entfernt gelegen haben. Im Beitrag von F.-R. Averdick über die vegetationsgeschichtlichen Untersuchungen (S. 190–207) zeigen sich die lokalen Besonderheiten des Untersuchungsgebietes, nämlich die moorige Umgebung und die Entfernung von den möglichen Ackerflächen. H. Willkomm erläutert die „Zeitstellung der Burg Großer Schlichtenberg nach kernphysikalischen Untersuchungen“ (S. 208–211). Die aus Holzproben erhaltenen Daten waren naturgemäß archäologisch-historisch nicht weiter verwendbar. Seltsamerweise lieferten drei Schlickproben aus den drei Gräben jeweils Daten des 6./7. Jahrhunderts. Sie mögen verunreinigt sein durch eingeschwemmtes älteres Material, wie der Verf. betont (S. 168 f.), doch lag eine dicht über einer „zu alten“ Probe genommene weitere Schlickprobe im „richtigen“ Zeitraum. Willkomm muß deshalb „die Möglichkeit in Betracht ziehen, daß die Gräben älter sind als die mittelalterlichen Befestigungsanlagen“ (S. 210). Für eine solche Datierung liegen zwar keinerlei Funde vor (S. 168 f.); es bleibt aber doch der merkwürdige Befund, daß alle drei Gräben diese Datierung lieferten, und zwar auch der mittlere Graben, der zum Zeitpunkt des Bestehens der jüngeren beiden Gräben durch einen Vorwall überdeckt war. Es müßte also, was nicht berücksichtigt worden ist, zweimal zu einer Einschwemmung von genau gleich alten C-14-Gemischen gekommen sein. Diese wenig wahrscheinliche Erklärung sollte durch eine erneute dendrochronologische Untersuchung überprüft werden.

Mit Futterkamp Band II ist die Entwicklung der Burgen eines kleinen naturräumlich zusammenhängenden Gebietes überzeugend dargestellt. Die historische Landesforschung wird mit diesen Ergebnissen arbeiten können, was man nicht eben von allen archäologischen Arbeiten sagen kann. Es ist bedauerlich, daß in die Ausstattung des Bandes nicht mehr investiert worden ist. Ganze vier Seiten mit viel zu kleinen Schwarzweiß-Fotografien stellen eine magere Ausstattung an Fotodokumentation dar. Die zeichnerische Dokumentation (Faltbeilagen) einer Grabung, welche sechsstellige Summen gekostet hat, ist in einem billigen Behältnis aus schnell zerfleddernder Faltkartonage beigelegt. Aufwand und Ergebnis stehen allerdings nur in dieser Beziehung in einem ungünstigen Verhältnis.

Willi Kramer

Landesamt für Vor- und Frühgeschichte

Hartwig Lüdtkke, *Die mittelalterliche Keramik in Schleswig*. Ausgrabung Schild 1971 bis 1975. Ausgrabungen in Schleswig, Berichte und Studien 4. Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1985. ISBN 3-5290-1454-0. 163 Seiten, 68 Abbildungen, 56 Tabellen und 41 Tafeln.

Als vierter Band der Reihe „Ausgrabungen in Schleswig, Berichte und Studien“ erschien 1985 das Werk von H. Lüdtkke „Die mittelalterliche Keramik von Schleswig“, in welchem

das Fundmaterial der zwischen 1971 und 1975 durchgeführten Ausgrabungen auf dem südlichen Teil des sog. „Schild“ ausgewertet wurde. Dem Materialkomplex kommt in zweierlei Hinsicht nicht nur für Schleswig größere Bedeutung zu: Einerseits stammt er aus einem größeren parzellenübergreifenden, zusammenhängenden Siedlungsareal (vier Grundstücke) mit einer fünf bis sieben Meter mächtigen Stratigraphie, andererseits ermöglichen dendrochronologisch gewonnene Daten sowie einige Fundmünzen eine absolutchronologische Zuordnung der großen Masse von Fundgut (55000 Gefäßfragmente). Die auf dieser Basis beruhende Keramikchronologie ist somit nicht nur für den Schleswiger Raum, sondern darüber hinaus für den gesamten Nord- und Ostseeraum von großer Bedeutung.

Über die chronologische Auswertung hinaus untersuchte der Verfasser anhand des Fundmaterials einige weitere interessante Fragenkomplexe und Einzelfragen, so z.B. ob Rückschlüsse vom Fundmaterial auf die Menge und die Funktion des Keramikgeschirrs in einem mittelalterlichen Haushalt möglich sind, inwieweit Änderungen im Herstellungsverfahren auf eine Ablösung des Hauswerks durch eine handwerkliche Produktion schließen lassen und welche Hinweise über die Provenienzbestimmung der importierten Keramik auf auswärtige Kontakte der Stadt zu gewinnen sind. Weiterhin wurde diskutiert, ob die Stadt selbst einer bestimmten „Kulturprovinz“, durch die Verbreitung bestimmter Keramik charakterisiert, zuzuordnen ist, sowie die Frage nach dem siedlungsgenetischen Verhältnis zu Haithabu, um hier nur die wesentlichsten Aspekte der Untersuchung anzuführen.

In dem Buch wird zunächst auf die Methode der Fundbergung und Fundbearbeitung eingegangen, wobei sich der Verf. kritisch mit dem „Ausgraben in künstlichen Schichten“ auseinandersetzt, da das Fundmaterial aus einer Grabung stammt, die nach dieser Methode durchgeführt wurde. Hierbei werden die Vor- und Nachteile dieser Grabungstechnik aufgezeigt, die einerseits ein züiges Arbeiten ermöglicht, andererseits aber zu einer Zerstörung der natürlichen Fundkomplexe führt, so daß eine Zuweisung des Fundguts zu bestimmten Schichten und damit eine Feinchronologie nicht mehr möglich ist. Die sich aus dieser Methode ergebene dreidimensionale Aufteilung des Grabungsareals sowie dessen zweidimensionale Darstellung in den stratigraphischen Tabellen erläutert der Verf. im Anschluß. An dieser Stelle vermißt der Rez. nicht nur zur besseren und schnelleren Orientierung, sondern auch in bezug auf die unterschiedliche Wertigkeit von Funden aus verschiedenen Schichtarten (z.B. Laufhorizont, Auffüllung, Grube) Leitprofilzeichnungen, aus denen hervorgeht, wie sich der Befund darstellt, der sich hinter dieser Feldeinteilung verbirgt. Auch zur Klärung der anschließend angesprochenen vertikalen Streuung zusammengehöriger Scherben, die zum größten Teil auf die Grabungsmethode „Ausgraben in künstlichen Schichten“ zurückzuführen sein wird (vertikale Streuung des Materials u.a. aus tiefen Gräben, Pfosten und Abfallgruben), könnten solche Profil- und andere Befundzeichnungen beitragen (z.B. in Auffüllungen umgelagertes Material).

In der anschließenden Klassifikation des Materials wird der Begriff der „Ware“ zugrunde gelegt, der rein technologisch definiert ist. Der zur Aufnahme des Fundmaterials dienende Schlüssel umfaßt 26 Einzelmerkmale, darunter technologische, formale und funktionale Kriterien. Gleichzeitig bemüht sich der Verf., der Eindeutigkeit halber sowie zur Ermöglichung von Vergleichen, zumindest einige Kriterien zu objektivieren. So erfolgt die Korngrößenabgrenzung der Magerungsfraktionen nach der geologischen Gliederung der klassischen Sedimente, der Härtegrad des Scherbens wird mit Hilfe der Mohsschen Härteskala eingegrenzt. Wünschenswert wäre im Rahmen dieses Klassifikationssystems eine ausführlichere Darstellung der die jeweiligen Warenarten definierenden Kriterien, von denen hier und auch an anderem Orte (u. a. im Kapitel: Die Warenarten und ihre chronologische Zuordnung) nur einige wenige angesprochen werden.

Die in der Arbeit angewandte Nomenklatur der Waren entspricht der Rahmenterminologie zur mittelalterlichen Keramik in Norddeutschland, die u.a. von W. Erdmann und

dem Verf. vorgelegt wurde. In ihr wird auf eine Reihe traditioneller Bezeichnungen zurückgegriffen, die jedoch streng technologisch definiert werden. Die Bezeichnungen der Warenarten durch Fundortnamen kann jedoch nach Meinung des Rez. zu weiteren terminologischen Mißverständnissen führen, wenn z.B. eine in Duingen hergestellte Ware mit dem Namen „Pingsdorfer Ware“ versehen wird. Hier hätten neutrale warendefinierende Kriterien stärker in die Nomenklatur der Warenarten mit einfließen müssen (ähnlich verfahren z.B. im süddeutschen Raum U. Lobbedey, B. Scholkmann oder im westfälisch-südniedersächsisch-nordhessischen Raum H. G. Stephan und wiederum U. Lobbedey).

Der Einsatz eines Kleincomputers bei der Bearbeitung des umfangreichen Materials erwies sich als sehr vorteilhaft, wobei es dem Verf. in erster Linie um das schlichte Sortieren der großen Datenmenge und weniger um statistische Analysen ging. Hätte dem Autor hier das Fundmaterial aus einer Grabung, die den „natürlichen Schichten“ gefolgt wäre, zur Verfügung gestanden, so wären ihm über dieses Verfahren zahlreiche weiterführende Einzelanalysen (u.a. chronologische Wertigkeit der Funde aus unterschiedlichen Schichtarten) möglich gewesen. Auch die vorzügliche und umfangreiche Dokumentation des Fundmaterials ist nicht zuletzt dem EDV-Einsatz zu verdanken. Hervorheben möchte der Rez. auch die Fotografien von Fundmaterial, an dem sich Herstellungsspuren nachweisen lassen, und die Farbmustertafel, die durch ihre gelungenen Oberflächenaufnahmen von Scherben verschiedener Warenarten besticht.

Die absolutchronologische Zuordnung der Schichten erfolgte in erster Linie über dendrochronologisch bestimmte Hölzer und Münzfunde sowie über das erste Auftreten bestimmter Merkmale (Warenarten, Formen), insbesondere der glasierten, roten Irdenware und des rotengobierten Faststeinzeugs. Für die Unterteilung der oberen Schichten („um 1280 Isochrone“) greift er dabei auf das Einsetzen des rotengobierten Faststeinzeugs zurück, welches durch münzdatierte Komplexe aus Skrivergade, Svendborg und Höxter (nicht zu Niedersachsen, sondern zu Nordrhein-Westfalen gehörig) in das letzte Drittel des 13. Jahrhunderts verwiesen wird. Anzumerken sei hier, daß in der südniedersächsischen, nordhessischen, westfälischen Forschung sowie im Rheinland bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts mit dem Einsetzen dieser Warenart gerechnet wird. Ist somit der zeitliche Ansatz für das Einsetzen des rotengobierten Faststeinzeugs und damit die Isochrone um 1280 nicht zu hoch angesetzt? Zu bedenken wäre hier jedoch die große räumliche Entfernung Schlesiens zu den nordhessischen, südniedersächsischen und rheinischen Produktionszentren dieser Ware. Andererseits bestätigt das Fehlen des vollentwickelten Siegburger Steinzeugs, das sich andernorts um 1300 nachweisen läßt, den wohl zu hohen zeitlichen Ansatz für die oberen Schichten, die nach dem Verf. pauschal ins 14. Jahrhundert, jedoch wohl eher an dessen Anfang als an dessen Ende gesetzt werden müssen.

Das Kapitel „Die Warenarten und ihre chronologische Zuordnung“ beinhaltet eine Diskussion der einzelnen Warenarten. Leider fallen dabei die technologischen Definitionen (Materialanalysen) der jeweiligen Warenarten recht spärlich aus. Im Gegensatz hierzu geht der Verf. ausführlich auf ihr Formenspektrum und ihre chronologische Stellung ein. Auch Fragen zu Provenienz und Verbreitung der Warenarten werden erörtert.

Ein weiteres Kapitel wird der Funktion und Menge keramischer Gefäße im mittelalterlichen Schleswiger Haushalt gewidmet. Neben unterschiedlichen Möglichkeiten der Identifizierung der ehemaligen Funktion wird auf die Funktionstypen Topf, Kanne, Schüssel und Lampe näher eingegangen. Aus Berechnungen zur Mindestindividuenzahl ehemals vorhandener Keramikgefäße, der Hinzuziehung völkerkundlicher Untersuchungen zur ‚Lebensdauer‘ von Keramikgefäßen und dem Grabungsbefund konnte der Verf. modellhaft ermitteln, wie viele keramische Gefäße gleichzeitig zum Hausinventar gehörten.

Sehr ausführlich wird auf den Herstellungsprozeß der einheimischen Keramik, insbesondere der Kugeltöpfe eingegangen. Der dabei vorgeschlagene Herstellungsweg weicht

von den bisher angenommenen ab (siehe u.a. H. Stoll, Zeitschr. Arch. 14, 1980, 61 ff.), doch wird man durchaus mit unterschiedlichen Herstellungstechniken rechnen können.

Anschließend werden Fragen zur Importkeramik (u. a. Provenienz) abgehandelt sowie die Stellung Schleswigs im Rahmen der „Keramikprovinzen“ untersucht. So spielt Schleswig im 11./12. Jahrhundert z. B. eine Mittlerrolle zwischen dem „Nordseekreis“, gekennzeichnet durch rheinischen Import, und dem „Ostseekreis“, den die Ostseeware bestimmt. Dies bestätigt eindrucksvoll, daß Schleswig die Stellung Haithabus zwischen den westlichen und östlichen Verkehrsräumen übernommen hat und führt uns damit zur Frage, wie die Ablösung Haithabus durch Schleswig erfolgte. Durch Einzelanalysen von Warenarten sowie Gefäß- und Randformen ist es dem Verf. hier möglich, in Verbindung mit absoluten Fixpunkten die zeitliche Überlappung der Siedlungen Haithabu und Schleswig im 11. Jahrhundert eindeutig archäologisch zu bestätigen.

Zum Abschluß sei nochmals auf die sehr umfangreiche Materialbasis hingewiesen, deren komplexe Bearbeitung einen weiteren wichtigen Beitrag für die Aufarbeitung und Erforschung mittelalterlicher Keramik liefert.

Hans-Werner Peine
Westfälisches Museum für Archäologie

Kurt Horedt, Moreşti. Band 2. Grabungen in einer mittelalterlichen Siedlung in Siebenbürgen. Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 1984. ISBN 3-7749-1898-8. 75 Seiten, 39 Abbildungen und 14 Tafeln.

Die Freilegung eines Siedlungskomplexes in der Umgebung von Moreşti/Malomfalva, Rumänien (Siebenbürgen) in den Jahren 1951–56 ergab eine Reihe von Anhaltspunkten für die frühmittelalterliche Siedlungsgeschichte im Karpatenbecken. Der fünf Jahre vorher veröffentlichte erste Band zu den Grabungsergebnissen (Horedt, Moreşti. Grabungen in einer vor- und frühgeschichtlichen Siedlung in Siebenbürgen [Bukarest 1979]) berücksichtigt außer dem prähistorischen Material nur das bis zum 6.–7. Jahrhundert datierbare Fundgut, während der hier zu besprechende Band neben einem kurzen Überblick über die Neuzeit vor allem das 11.–13. Jahrhundert behandelt.

Das einleitende Kapitel zu den „Verteidigungsbauten“ bietet einen kurzen Überblick zu Struktur und Datierung und verweist im übrigen auf den ersten Band. Doch steht die auf der „Cetate“-Erhöhung befindliche Schanze mit Holz-Erde-Konstruktion aus dem 11.–12. Jahrhundert (a. a. O. 81–88) zeitlich den Objekten des 2. Bandes näher und wäre in diesem besser untergebracht gewesen. Wie im ersten Band (Abb. 2; 30) wäre auch im hier besprochenen zur besseren Orientierung eine topographische Karte wünschenswert.

Der Verfasser ordnet die Siedlungsbefunde, wie bei Siedlungen ähnlicher Zeitstellung üblich, in die zwei Hauptgruppen Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Bei den ersten überwiegen eindeutig die Grubenhütten (S. 11–23). Abb. 2–3 mit Grundrissen der Grubenhütten 1–7 und 9 bieten einen guten Überblick über den Bautyp. Der Grundriß der Grubenhäuser ist meist annähernd oder völlig quadratisch, seltener trapezoid. Ihre Grundfläche bewegt sich meist zwischen 10 und 15 m². Davon weichen nur Hütte 1 mit ca. 20 m² und 3 sowie 4 mit je etwa 5 m² ab. Die übliche Grubentiefe liegt bei 120–130 cm, in einigen Fällen nur bei 50–100 cm. Laut Diagramm Abb. 9 besteht zwischen Tiefe und Größe der Objekte kein Zusammenhang. Kennzeichnend für die Hütten ist der aus Stein gebaute hufeisenförmige Ofen, seltener ein Steinherd, mit einer Fläche von bis zu 170 × 200 cm.

Pfostenlöcher, die auf die Dachkonstruktion weisen, sind bis auf zwei Ausnahmen nicht zum Vorschein gekommen. Doch verwirft der Verfasser eine Rekonstruktion als